Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.
Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 54. **Sonnabend** den 30. Januar 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Das Gebiet von Neutral-Moresnet wird in nicht allzuferner Zeit zwischen Preußen und Belgien aufgeteilt werden.

* Der Verein Berliner Kassenärzte hat seinen Frieden mit der übrigen Berliner Aerzteschaft gemacht und seine Verträge mit verschiedenen Ortskrankenkassen zurückgezogen.

* Der badische Finanzminister Dr. Buchenberger hat sich einer neuen, angeblich gut verlaufenen Operation unterziehen müssen.

* Nach Meldungen von verschiedenen Seiten soll die Antwort Rußlands an Japan sehr entgegenkommend und befriedigend lauten.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 30. Januar.

Der Gesetzentwurf zur Entschädigung für unschuldig erlittene Untersuchungshaft.

Die Entschädigung für unschuldig erlittene Untersuchungshaft, die sehr wohl gleichzeitig mit der im Gesetze von 1898 festgestellten Entschädigung für im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochene Personen hätte Gesetz werden können, soll jetzt endlich zur Tatsache werden. Nun, wir wollen mit der Verzögerung nicht rechten und uns darüber freuen, daß wenigstens jetzt die Unbill, die den unschuldig in Untersuchungshaft befindlich gewesenen Personen zugefügt wird, durch eine materielle Entschädigung einigermaßen wieder gut gemacht werden soll. Wir sind auch damit einverstanden, daß die Entschädigung nicht ohne weiteres schon bei der bloßen Freisprechung eines Angeklagten, der sich in Untersuchungshaft befunden hat, soll beansprucht werden können. Das Gesetz trifft nach unserer Ueberzeugung das Rechte, denn es verlangt, daß im Verfahren entweder die positive Unschuld sich ergeben hat, oder wenigstens, daß ein begründeter Verdacht nicht vorliegt. In den Fällen eines bloßen „non liquet" würde die Gewährung der Entschädigung sehr oft dem Volksempfinden direkt widersprechen. Man wird sich aus den letzten Jahren manches Falles erinnern, in dem jeder sich sagte: „Der Angeklagte ist ja freigesprochen, aber wenn er doch schuldig ist, so ist es ganz gut, daß er wenigstens die Untersuchungshaft verbüßt hat. In solchen Fällen also, wo der Angeklagte nur freigesprochen wurde, weil ein lückenloser Indizienbeweis sich nicht führen ließ, wäre die Gewährung einer Entschädigung verfehlt. Hingegen enthält der Gesetzentwurf in § 2 Absatz 3 eine Beschränkung, gegen die wir uns wenden müssen und die hoffentlich durch Verständigung von Regierung und Reichstag beseitigt werden wird. Da heißt es nämlich, daß der Anspruch auf Entschädigung auch dann soll ausgeschlossen werden können, wenn der Verhaftete bereits einmal wegen Verbrechens oder wiederholt wegen Vergehens vorbestraft ist. Gewiß ist es begreiflich, wenn die Polizeibehörde oder die Staatsanwaltschaft gegen einen schon bestraften Mann, besonders wenn es sich wieder um ein verwandtes Delikt handelt, leichter einen Verdacht faßt und ihn dann auf Gründe hin verhaftet, wegen deren eine noch nicht bestrafte Person nicht verhaftet worden wäre; aber ebenso ungerecht ist es auch, diesem Manne, wenn seine Unschuld sich herausstellt, die Entschädigung zu versagen und ihn also nochmals für eine früher begangene Tat zu strafen, für die er doch bereits seine Strafe verbüßt hat. Eine Ermunterung, ehrlich zu bleiben, liegt in einer derartigen Behandlung jedenfalls nicht. Wir hoffen also, daß der Absatz 3 des § 2 vom Reichstage gestrichen wird und daß die Regierungen daran nicht etwa den ganzen Entwurf scheitern läßt.

Die Stellung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu den Forderungen für Südwestafrika

scheint zu weiteren Auseinandersetzungen in der Partei führen zu sollen. Bekanntlich hat der Abg. Zubeil in Charlottenburg mitgeteilt, daß ein Teil der Fraktion sogar für die Mittel zur Unterdrückung des Aufstandes habe stimmen wollen. Er und seine „unentwegten" Freunde tadelten aber sogar die vorläufige Stimmenthaltung der Fraktion und forderten von dieser bei der dritten Lesung Ablehnung. Dazu bemerkt nun die „Münchner Post" des Abg. v. Vollmar:

„Das Nachmaulen ist in der Politik eine üble Sache. Zubeil und die übrigen, die angeblich in der Fraktion Gegner der kritisierten Haltung waren, hätten eben dafür sorgen müssen, daß bei einer so wichtigen Angelegenheit die Fraktion zahlreich genug vertreten gewesen wäre. Die Sache war ja nicht so plötzlich gekommen, daß nicht die nötigen Vorbereitungen hätten getroffen werden können. Mit Resolutionen nach Zubeilschem Muster bringt man sich höchstens in eine komische Situation. Was die Sache selbst anbetrifft, so kann man allerdings der Auffassung sein, daß das Verhalten der Fraktion nicht übermäßig logisch war. Der vorliegende Anlaß wenigstens scheint uns keinen genügenden Grund abzugeben, von der bisherigen prinzipiellen Haltung in Kolonialfragen abzuweichen. Den „Unentwegten" um Zubeil aber sollte es immerhin bekannt sein, daß Genosse Bebel, der „Schöpfmeister des Dresdener Jungbrunnens", die Haltung der Fraktion motiviert hat."

Und der „Schöpfmeister des Dresdener Jungbrunnens" teilt im „Vorwärts" über die Vorgeschichte der Reichstagsabstimmung Folgendes mit:

„Als am Montag, den 18. d. M., der Reichskanzler den Nachtrags- und Ergänzungsetat im Reichstag ankündigte und dieser noch im Laufe der Sitzung an die anwesenden Mitglieder verteilt wurde, um am nächsten Tage sofort beraten zu werden, tauchten innerhalb der anwesenden Fraktionsmitglieder Meinungsverschiedenheiten auf über unsere Haltung zu dieser Angelegenheit. Darauf hielt ich es als meine selbstverständliche Pflicht — Singer war verhindert, anwesend zu sein — unmittelbar nach der Plenarsitzung eine Fraktionssitzung anzuberaumen, damit die Meinung der Fraktion festgestellt werden konnte. Wie notwendig diese Sitzung war, ergab sich daraus, daß die Verhandlungen lebhaft waren und ziemlich lange währten, weil sich drei Meinungen gegenüberstanden. Schließlich wurde mit zwei Dritteln gegen ein Drittel der Stimmen beschlossen, aus den von mir im „Vorwärts" auszugsweise mitgeteilten Gründen sich der Abstimmung zu enthalten, und wurde ich mit der Abgabe der Erklärung betraut. Ob die Abstimmung der Fraktion eine andere geworden wäre, wie Genosse Zubeil glaubt, wenn die Sitzung wesentlich stärker besucht worden wäre, ist eine müßige Frage. Es fehlten nicht nur solche, die gefordert hätten, gegen den Etat zu stimmen, sondern es fehlte auch ein ganz Teil solcher, die sich der vorhandenen Mehrheit angeschlossen hätten. Ob die Fraktion bei der dritten Lesung des Nachtrags- und Ergänzungsetats ihre Abstimmung ändert, ist Sache besonderer Beratung, die sich die Fraktion ausdrücklich vorbehalten hat."

Herr Bebel sagt nicht ausdrücklich, daß ein Teil der Fraktion für die Forderungen stimmen wollte. Aber da er es nicht bestreitet und von drei verschiedenen Meinungen spricht, wird es richtig sein. Er verrät auch nicht, welche Haltung er selbst in der Fraktion eingenommen hat. Da er aber die Möglichkeit einer Aenderung der Haltung der Fraktion für die dritte Lesung in Aussicht stellt, ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch er auf dem ablehnenden Standpunkt des Herrn Zubeil stand und überstimmt wurde. Wir warten ab, ob die Fraktion wirklich die bedrohten Deutschen und Weißen wehrlos den Hereros überliefern will. In jedem Falle scheinen die Zustände in der sozialdemokratischen Fraktion sich einigermaßen kritisch zu gestalten.

Die zweijährige Dienstzeit in Frankreich.

Eine der Hauptaufgaben, deren Lösung dem Parlament obliegt, ist die Einführung der zweijährigen Dienstzeit, die Deutschland hat und die man darum ebenfalls haben will. Ihre Vorkämpfer fordern sie auch deshalb, weil sie den demokratischen Grundsätzen mehr entspricht, als eine verschieden lange währende Dienstpflicht, die nach ihnen dem Begriff der „allgemeinen" Wehrpflicht entgegen ist, und endlich deshalb, weil sie die einheitliche Ausbildung der Mannschaften erleichtern soll. Die zweijährige Dienstzeit soll dagegen im Geiste ihrer Anhänger durchaus nicht dem Zweck dienen, die Volkskraft noch mehr anzuspannen. Diese wurde bereits in dem Maße überspannt, daß die Jahresaushebung von 230 000 Mann auf 100 000 herabgesetzt werden mußte. Hatte man doch, um mit dem viel volkreicheren Deutschland fernerhin im Wettbewerb treten zu können, so viele halb oder ganz Dienstuntaugliche ausgehoben, daß die Sterblichkeitsziffer in den Reihen der Armee in beängstigender Weise gestiegen war. Kurzum, man gibt auf militärischem Gebiete den Wettkampf mit Deutschland auf, und die Einführung der zweijährigen Dienstzeit besiegelt, im Grunde genommen, nur den Verzicht auf die Hoffnung, Elsaß-Lothringen durch Gewalt, d. h. aus eigener Kraft und ohne Mithilfe eines Bundesgenossen, zurückgewinnen zu können. Die zweijährige Dienstpflicht hat denn auch zweierlei Arten von Gegnern. Die einen wollen sie überhaupt nicht, weil sie die Kriegstüchtigkeit der Armee herabsetze, die anderen, weil sie sie zur Zeit nicht für opportun halten und ihre Einführung bis nach der Verwirklichung der Revanchedee vertagt wissen möchten. Daß die Zahl dieser opportunistischen Chauvinisten, wie man sie nennen könnte, nicht gering ist, das hat die jüngste Kammerdebatte über die Ausweisung des Abbé Delsor von neuem gezeigt. Im Prinzip ist (so schreibt man der „Schles. Ztg.", der wir hier folgen, aus Paris) die Einführung der zweijährigen Dienstzeit freilich schon beschlossen, im Grunde genommen handelt es sich nur noch um die Art der Durchführung. Hier spielt die Bürgschaft dafür, daß die infolge kürzerer Ausbildung herabgeminderte Kriegstüchtigkeit der Mannschaften durch die Beschaffung zahlreicherer Cadres ausgeglichen wird, die Hauptrolle. Da liegt in der Tat die größte Schwierigkeit. Frankreich braucht 50 000 Kapitulanten. Wird es die — selbst durch die größten Vergünstigungen — anlocken können? Es erscheint sehr zweifelhaft. Jedenfalls wird es über nicht annähernd so viele Unteroffiziere und Subalternoffiziere zu verfügen haben wie die deutsche Armee, und das bedeutet für die französische also, abgesehen von der numerischen Inferiorität, auch eine qualitative.

Zwischen Krieg und Frieden.

Dem „Reuterschen Bureau" wird von seinem Privatkorrespondenten aus Petersburg unterm 29. Januar gemeldet. Von maßgebender Seite verlautet, daß die russische Antwort an Japan wegen der bei der Abfassung dieses Schriftstückes erforderlichen Sorgfalt nicht vor der nächsten Woche übermittelt werde. Ein hoher Beamter äußerte in einer Unterredung: „Natürlich können wir den Krieg nicht verhindern. Rußland wird sein Aeußerstes tun, um Japan die Grundlage für einen dauernden Frieden zu bieten, es gibt aber eine Grenze, über die wir nicht hinausgehen können. Wir gewähren in Korea tatsächlich alles und haben bereits die Vertragsrechte sowohl Japans als anderer Mächte in der Mandschurei anerkannt." Es verlautet, innerhalb der letzten 14 Tage hätten sowohl Rußland als Japan den Regierungen in Amerika und Europa ihre Stellungnahme bezüglich einiger strittiger Punkte amtlich mitgeteilt. Die „Associated Preß" meldet unterm 30. Januar aus Washington: Dem Auswärtigen Amt ist von dem amerikanischen Gesandten in Tokio gemeldet worden, daß die englische Gesandtschaft in Tokio von der englischen Botschaft in Petersburg eine Nachricht erhalten habe, welche besagt, daß die russische Antwortnote, die, wie erwartet wird, morgen überreicht werde, für Japan befriedigenden Charakters sein soll. Es wird angenommen, daß Rußland, wenn diese Nachricht auf Wahrheit beruhe, gewisse Konzessionen gemacht habe, und daß England Japan überreden werde, dieselben als befriedigend anzunehmen. — Man meldet uns aus Paris: Persönlichkeiten, die mit unterrichteten russischen Kreisen Fühlung unterhalten, erklären es als zweifelhaft, daß die bevorstehende Antwort der russischen Regierung auf die letzte japanische Note den Geist ausgesprochener Friedensliebe atmen und in ihrem Inhalte den aufrichtigsten Willen zu einer gütlichen Verständigung bekunden werde. Die gegenwärtige Politik Rußlands in bezug auf die ostasiatische Frage sei in keiner Weise mehr der Schauplatz eines Ringens zwischen friedlichen und kriegerischen Tendenzen, sondern das Streben nach Verhütung eines bewaffneten Konfliktes in Ostasien dominiere mit einer Kraft, die durch keinerlei Gegenströmungen Abschwächungen erfahren könne. Auf Seiten der russischen Regierung bestehe — dies dürfe mit aller Bestimmtheit verkündet werden — die Bereitwilligkeit, mit den an den Standpunct Japans zu machenden Zugeständnissen geradezu bis an die äußerste Grenze des Möglichen zu gehen. Diese Grenzlinien würden jedoch insbesondere durch das etwaige Festhalten Japans an solchen Forderungen überschritten werden, welche Rußland Einräumungen zumuten, die eine Verzichtleistung auf die von dieser Macht in Ostasien erworbene Stellung bedeuten und ihrem Prestige in diesem Gebiete einen schweren Schlag versetzen würden. Die weitere Entwicklung der Frage werde somit davon abhängen, ob die Konzessionen des Petersburger Kabinetts bei der japanischen Diplomatie eine Würdigung auf Grund des bezeichneten Maßstabes finden werden.

* **Port Arthur**, 29. Januar. (Russ. Telegr.-Agentur.) Die aus englischer Quelle stammende Nachricht, nach der sämtliche bei den Agenturen der russischen Freiwilligenflotte in Port Arthur und Nagasaki beschäftigten japanischen Arbeiter plötzlich entlassen worden seien, ist aus der Luft gegriffen. Weder bei der Agentur in Port Arthur, noch in Nagasaki sind japanische Arbeiter beschäftigt worden.

* **Petersburg**, 29. Januar. Der Dampfer der Freiwilligenflotte „Jekaterinoslaw" ist am 27. Januar in Wladiwostok eingetroffen, der Dampfer „Kasan" ist am 27. Januar von Hongkong nach Port Arthur abgegangen.

* **Toulon**, 29. Januar. Der Kreuzer „Sully" ist heute abend nach dem fernen Osten abgegangen.

* **Rom**, 29. Januar. Gegenüber einer Meldung des Londoner „Daily Telegraph", daß Italien darauf bestehe, ein Konzession für Goldminen in Korea zu erhalten, erklärt die „Tribuna",

Feuilleton.

In der Brandung.

5] Roman von Wilhelm Fischer.
(Nachdruck verboten.)

Drittes Kapitel.

Die Herrschaften brachen mit Rücksicht auf den Beginn der Premiere etwas früher auf. Man verabschiedete sich frohlich mit einem „Auf baldiges Wiedersehen"; die alte Frau Justizrätin ließ sich im letzten Augenblick noch durch den Baron bestimmen, die Vorstellung zu besuchen.

Es war erst 5 Uhr. Dr. Werner und seine Frau waren allein. Sie hatten ihren Freunden das Geleit bis zur Haustür gegeben und kamen Arm in Arm in das behagliche Wohnzimmer zurück, das für Besuchszwecke eleganter ausgestattet war, als es sonst üblich ist. Das Dienstmädchen räumte gerade ab:

„Gott, wie zärtlich!" dachte sie, als sie ihre Herrschaft so glückstrahlend zurückkommen sah, dann entfernte sie sich mit dem Kaffeeservice, um, wie ihr noch aufgetragen wurde, nach den Kindern zu sehen.

Als sie sich entfernt hatte, ließ sich der Rechtsanwalt in einen Sessel nieder und zog sein schönes Weib auf seinen Schoß.

„Du siehst heute wieder zum anbeißen schön aus, Wally", sagte er, sie innig an sich pressend.

„Nur nicht sentimental werden, Ernst", sträubte sie sich. „Du weißt, mein Lieber, ich kann es nicht leiden. Das Mädchen könnte es sehen und nach seiner Art glossieren."

„Ich habe dir lange keinen Schmuck gekauft."

„Du bist wohl in der Gebelaune?"

„Wie du sagst! Sprich, was willst du?"

Sie entwand sich ihm:

„Nur keinen Schmuck! Ich kann Perlen und Brillanten, wie du weißt, nicht leiden. Wozu auch! Eine alte, verheiratete Frau, wie ich, kann sie missen."

„Ne, no! alt!" rief er aufspringend aus und schlang den Arm um sie, die schöne Frau vor den Trumeau führend. „Da schau dich einmal im Spiegel an, ob der Mir recht gibt."

Er drückte einen Kuß auf ihren kleinen Mund. In diesem Augenblick erschien Anna in der Türe. „Herrgott, sie küssen sich sogar am hellen lichten Tag; wenn das unsereiner mit seinem Schatz tun täte, dann wäre der Teufel los", dachte sie und machte ihre Anwesenheit durch einen Hustenanfall, den sie geschickt fingierte, bemerkbar. Der Rechtsanwalt fuhr herum.

„Sie Anna, was wollen Sie!" herrschte er das Mädchen an.

„Dieser Herr wünscht den Herrn Rechtsanwalt zu sprechen", antwortete Anna gekränkt und überreichte dem Doktor die Karte des Grafen, der, unterwegs seinen Verlust bemerkend, dem Kutscher umzukehren befahl und vor wenigen Augenblicken vor dem Hause des Rechtsanwaltes angekommen war.

Dr. Werner eilte, nachdem er seine Frau durch einige hastige Worte verständigt hatte, ohne jedoch den Namen der Besucher genannt zu haben, dem Grafen entgegen und geleitete ihn in das Zimmer, unterdessen ging seine Frau in die Kinderstube, um sich selbst über das Befinden der Kinder, eines reizenden Knaben von 8 Jahren und eines, der Mutter gleichenden Mädchens von 4 Jahren, Gewißheit zu verschaffen.

Sie verweilte dort wenige Augenblicke und, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß die Kinder unter der Hut ihrer Bonne, eines verständigen jungen Mädchens, ruhig spielten, begab sie sich, um für den Abend Toilette zu machen, in das anstoßende Schlafzimmer, das ihr auch als Ankleidezimmer diente. Dasselbe stieß wieder an das Wohnzimmer. Frau Wally war durchaus nicht neugierig, aber die laute Stimme des Grafen schien ihr bekannt, so daß sie unwillkürlich ihr Ohr an die Tür lehnte und lauschte. „Wenn er es wäre", sagte sie mühsam atmend und so erschrocken, daß sie an allen Gliedern zitterte. Sie hörte vor Aufregung und innerer Angst nur noch das stürmische Klopfen ihres Herzens. Sie mußte, das war ihr klar, Gewißheit haben, und so entschloß sie sich nach langem, innerem Kampfe mit sich selbst, die Türe zu öffnen und in das Zimmer zu treten. Sie erkannte in der Ruine den stolzen Kavalier von einst wieder.

Der einigermaßen überraschte Rechtsanwalt stellte seine Frau dem Grafen vor.

„Gnädige Frau, ein marader Kavalier ist zu jeglicher Huldigung ein ungeschicktes Möbel", sagte Graf Trenberg und versuchte sich zu erheben, woran ihn indessen Dr. Werner hinderte.

„Die Absicht, Herr Graf, verschönt jede Huldigung", meinte Frau Wally nur, um etwas zu sagen. Nur das leichte Beben ihrer Stimme verriet den furchtbaren Kampf in ihrem Innern, sonst beherrschte sie sich wunderbar und schien ruhig und gelassen, wie immer. Der Graf horchte beim Klange ihrer Stimme, die ihm bekannt schien, überrascht auf.

„Diese Stimme! Wie sie mich labt! Waldvöglein singt mir wieder sein Lied!" flüsterte er halblaut vor sich hin. Dann erhob er sich mühsam, wobei ihm Dr. Werner behilflich war. „Vor sieben Jahren noch war ich ein anderer Mensch, gnädige Frau", sagte er laut und mit kurzem Lachen. „Jetzt bin ich ein jammervoller Krüppel, den die Welt heut, wie ich einst Roß und Troß. Da hat man den Fluch der bösen Tat bald am Bein!"

„Sie versündigen sich, Herr Graf", entgegnete Wally und erwiderte die Verbeugung, mit der er sich von ihr verabschiedete.

Dr. Werner gab dem Grafen das Geleite, Wally warf sich mit einem tiefen, schmerzlichen Aufstöhnen in einen Sessel; sie starrte mit großen Blicken, während das Herz ihr an der Kehle schlug, auf den Boden.

„Er, er! Und wie sah er aus!" flüsterte sie atemsuchend. „Eine Ruine von einst! Entsetzlich! Er, im Hause meines Gatten, in der Nähe meiner Kinder! Ich glaube, ich werde wahnsinnig! Ihn hetzen die Menschen und mich die Gedanken! Werner muß den Prozeß abgeben, er kann und darf ihn nicht führen. Das darf nicht sein. Noch einmal will ich denn Komödie spielen! Gott gebe ein gutes Ende!"

Sie erhob sich und schritt an den Spiegel, dann eilte sie in das Schlafzimmer, um sich für den Abend umzukleiden. Sie legte diesmal mehr Sorgfalt, als gewöhnlich, auf ihre Toilette, und als sie nachher im Wohnzimmer erschien, sah sie an den bewundernden Blicken ihres Gatten, daß er ihre Toilettekunst vollauf würdigte.

„Du siehst, mein Lieber, daß es auch ohne Schmuck geht."

Er verbeugte sich und küßte ihr galant die schöne, zarte Hand, an deren Goldfinger nur ein einfacher Reif, der Trauring, prangte. Dann sagte er ganz à propos:

„Wie konntest du vorhin dem Dr. Römer, den du doch als Spötter und personifizierte verneinende Bosheit kennst, so erregt widersprechen?"

„Wie ich das konnte! Und du fragst noch? Ist das Elend einer Verirrten und ihre Buße denn nichts in dieser Welt der Phrasen? Soll sie immer büßen, Zeit ihres Lebens? Nein, das ist ungerecht, das will der Gerechte nicht!"

Dr. Werner legte den rechten Arm um die schlanke Taille seiner schönen Frau und zog sie leicht an sich. „Ich verstehe dein gutes Herz, mein Schatz, aber ist die Phrase nicht alles in der Gesellschaft. Und der ist stets betrogen, der seine wahre Meinung nicht in sich bergen kann. Auf den Schelmen muß man heute anderthalben setzen und die Phrase mit der Phrase umgehen."

„Das ist nicht deine wahre und innerste Ueberzeugung, lieber Ernst, da kenne ich dich doch besser", sagte sie und blickte liebend zu ihm hinauf.

„Du hast ja recht, Lieb! Aber wäre es nicht vorteilhafter, ich wäre so, wie mein ehrenwerter Kollege Dr. Römer zum Beispiel. Du mußt doch die malitiöse Art dieses Mannes kennen und wissen, daß er hinter allem etwas sucht. Aus diesem Grunde war mir euer Thema unlieb; deshalb schwieg ich auch!"

„Du hättest mir beistehen sollen", sagte sie jetzt geärgert, da sie ihm hinsichtlich seiner Dr. Römer geltenden Bemerkung recht geben mußte, und versuchte, sich ihm zu entwinden; er aber hielt sie fest.

„Oho, mein Kind", meinte er erstaunt. „Ich glaube gar, du spielst die Beleidigte. Dein bizarres Wesen heute; ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll."

Er ließ sie jetzt gedrängt und verwundert frei.

Sie strich sich erregt die Locken aus der Stirn.

„Ich war eben etwas zu eifrig! Ich gebe es gern zu. Sei nicht böse, Ernst. Du kennst ja mein Temperament und weißt, daß es öfters mit mir durchgeht", schmeichelte sie und küßte die bösen Falten auf der Stirn weg. Er war wieder versöhnt. „Damit bis du wohl beruhigt?" Er nickte. Sie brach das unerquickliche Thema ab. „Was ist denn das für ein Prozeß, der den Grafen zu dir geführt hat?"

„Seine Familie will ihn entmündigen. Wie gefällt dir übrigens der Graf?"

„Ein beklagenswerter Mann."

„Eine Ruine und doch ein Kavalier!"

„Du schwärmst ja für ihn!?"

„Das wohl nicht, aber sein Vertrauen ehrt mich und gewinnt mir seine Kreise. Er ist, was dich interessieren wird, fatalerweise ein Onkel unseres Freundes Briesen."

Sie fuhr zurück.

„Des Barons! Hängst du so sehr an dem Prozeß? Ich kann mich dafür nicht begeistern."